

Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

(10. Fortsetzung.)

Maria glaubte, seine Gedanken zu erraten, sie grübelte darüber, wie sie ihm helfen könne. Sie öffnete das Fenster. Im nahen Stall brummte eine Kuh, eine andere antwortete; sonst war es still, nur ab und zu drang ein anderer Laut herein, der auch wie Stöhnen klang. Maria achtete aber nicht darauf.

Blühlich rutschte es hinter dem Fenster, es war, als trage ein klimmender Fuß an die Außenwand, und die Maria noch zum Überlegen Zeit fand, was es sein könnte, erschien Ganne Brandstätts Kopf über dem Sims.

Maria sprang zu. Sie packte die Alte unter den Armen und zog sie über die Brüstung hinweg ins Zimmer hinein.

Reichend stand jene da. „Nur die Schwelle des einen oder des andern Stube zu überschreiten, das haben wir abgelehnt. Durchs Fenster dagegen ist nichts gesagt und nichts geschrieben. Mal ist er ja auch zu mir ins Fenster gekommen, nun tu ich's auch einmal.“

Dann ging sie an das Bett und setzte sich auf den Rand.

„Franzise, deine Ehefrau kommt zu dir.“

„Er sah sie groß an, als erkenne er sie nicht gleich, dann aber wurden die Bewegungen ruhiger, das Röcheln ließ nach.“

„Ja, mei Mannche, vor halb vierzig Jahren haben wir Hochzeit gemacht. Dann kam die Schuld, die hat'st du.“

Er schüttelte den Kopf und deutete auf sie.

„Nein, o nein! Aber wir wollen nicht richtig denken, der Junge mag's entscheiden, wenn er kommt. Ja, Mannche, über ein Menschenalter haben wir nun in der Ehe gelebt.“

Er nickte.

Maria sah es, an das Verheißungsglaube sie beide. Und jetzt verstand sie auch, wie er fortfuhr: „Bede Ehe hat mehr Regen gehabt. Die nassen Jahre sind für unsere Gegend die schlechtesten nicht, vielleicht gilt das auch für uns Bewohner. Bei uns beiden ist es aber des Guten zu viel gewesen.“

In ihrem Gesicht sprach sich Vergebung aus.

Maria blinnte auf seine alten Hände, in denen jetzt die seines Weibes lagen. Die Finger glücken Baumwurzel und hielten länger, als sie zu denken vermochte, für sie und die Ähren geschäftig.

„Dann verwirren sich seine Sinne. Unser Fräulein“ er kommt mich holen — da heißt er ja...“ Man mußte ihm die Worte von den Lippen ablesen.

Die Alte glaubte, daß er recht hätte. Wenn er sich heimgebracht hat, dann schied ihn für mich. Wir wußten es ja, daß er kommen würde.“

Als der erste Sohn geträht hatte, starb er.

„Ich habe gesehen, wie sein schwarzes Kreuz sich hob, wie es ihn auf die Arme nahm und hinwegtrug.“

„Sagte Ganne.“

Dann begruben sie ihn auf dem kleinen Friedhof unweit der Stelle, wo die Gräber seiner Diensterschaft lagen. An dem Abend weinte Ganne so heftig wie eine Witwe, die vorderrückend Glück in der Ehe empfangen und gespendet hatte.

„Ich habe ihn doch am liebsten von allen Menschen gehabt, noch lieber als den Jungen. Und nun, bis der wiederkommt, habe ich keinen mehr.“

„Nicht, Sonne“, sagte Maria, „der geht nicht, daß du mich noch hast. Und geh auch so bald nicht von mir fort. Du hast sie alle überlebt, du hast noch keinen verdrungen, du zauberst sie immer noch mal wieder her, nachher schwinden sie allmählich ganz.“

„Du, Mariachen, du bist jetzt einsam. Du bist immer für den Ernst gemessen und für das Recht, aber du hast doch auch hell lachen können. Früher schon dachte ich immer: die wird mal eine gute Frau. Der läßt mal mein's davon. Aber nun hat sich ein schwarzer Wollenzug vor deine Sonne gelegt; ich wünschte, ich sähe sie dir noch mal über den Weg scheitern, ehe ich auch gerufen werde.“

Doch über ein Jahr lag Ganne Brandstätts neben ihrem Manne. Maria ließ über das Doppelgabel ein Kreuz aufhängen, das raggel wie darüber weg, und wenn die Sonne im Ofen stand, warf es seinen breiten Schatten darauf.

Wären die zwei Kinder wenigstens über die Ferienzeit nicht häufig auf dem Hofe zu hören gewesen, es würde sich selten sonst ein froher Ton dort laut gemacht haben. Aber jetzt bei der Erntearbeit. Da hätte zwar jeder gern vier Hände gehabt, jedoch die Arbeit ging flinker und froher voran. Aber die zwei, die sorgten für Leben.

Der einsame Mann im Godschlötter'schen Hause, wenn er hinter offenen Fenstern lag, der hätte das Lachen eigentlich hören müssen. Das fiel wie erstickender Tau auf die Dürre des Wertelges.

Kunz, der Froschfänger, ist zu Ofnern nach Zerlia gekommen; Margot erteilt Fräulein Martha jetzt den ersten Froschunterricht. Im April stehen sie Hand in Hand vor der Scheune, auf dessen einen Dachstuhl ein neues Weidenstab genagelt ist. Das alte misamt dem Storchnest hat die Schneeschmelze mit fortgenommen. Nun unterteilt das heimgeleitete Paar der Langbeine die einstige Wohnstätte, läßt sich auf das Dach nieder, steht grübelnd einbeinig da, die Schnäbel in der bedienten Brust, und dann beginnt es den Bau von neuem. Die Kinder sehen, wie sie Halme und kleine Zweige zusammentragen.

„Du, wir werden uns auch ein Nest bauen, wenn wir groß sind.“

Sie nickt: „Aber doch nicht auf dem Dach, Kunz.“

„Ach du dummes, dummes Schafchen.“

Dann lachen sie beide. Aber sie lacht anders, so wie die Sonne am Morgen. Seine Stimme geht schon ins Tiefere.

Was man sonst auf dem Hofe noch hört, geht eigentlich nur der prompten Erledigung der Tagespflichten. Fröhlich ist Maria immer die erste von allen, sie ist abends die letzte, die durch Haus und Wirtschaftsgedäude geht. Nicht selten im Winter muß sie sich durch frischen Schnee nach den Ställen hin die erste Bahn treten.

Jetzt steht sie bald nach vier neben der Wiege, die die Morgenluppe lockt. Die Wiege ist in die Stelle der Brandstättens gerückt, sie besprechen das Nähtische miteinander.

Maria's Nase ist aus dem Gesicht herausgetreten; sie selber ist mager und knochiger geworden.

Ein junger Kämmerer aus Majur von der Grenze her, halb deutsch, halb russisch, nimmt den erledigten Posten ein. Er war gut empfohlen und ist Maria bislang im Fach nicht anders als tüchtig erschienen. Er ist mit Weiß und Rind in die kleine Wohnung gezogen, die sein Vorgänger innehatte, er kennt die Leute, aber im ganzen ist er hart mit ihnen. Vor Maria hat sein Respekt keine Grenzen. Er reißt den Fut bis zur Erde, wenn er sie sieht. „Frau Wohlthäterin werden es besser wissen.“ „Wie Guter Norden befehlen.“

Ihre Mästen sind stark geworden, sie tut es allen voran.

Sie kennt jedes Tier nach seinem Wert und Linner. Sie stellt die Menschen auf ihren Platz.

Es fällt manch hartes Wort aus ihrem Munde, das die Leute vor den Kopf stoßt. Aber wer in Not ist, wuchert doch Hilfe bei der Herrin. Und wer mit gerechter Wille zu ihr kommt, dem ist sie das Fräulein nicht, das mit dem selten, gesammelten Witz über alles hinweghauert, denn ist sie die Mutter Maria, in deren von Sorge und Not erfülltem Herzen die Blume Mitleiden gedeiht.

In Goshlötters hatte eine gepörrte Ernteherrin Fräulein Martha, deren Kennzeichen nur für die Anfänge zureichten, abgelöst. Aber der Verkehr mit Verlauten blieb auch vorläufig weiter noch derselbe, und die kleine Margot sah immer mehr mit den Augen des Vaters in die Welt.

Somit gleich sie an Zierlichkeit und Weisheit der Mutter.

„Nicht Hand, die faßt sich noch immer so an wie ein kleiner Vogel“, sagte Kunz einmal. „Ja, Mutter Maria, wenn ich sie in meine große Palfse nehme, dann ist es mit immer, als ob ein Vogel in sein Nest kriecht.“

Es war nach einem heißen Tage, die Sonne hatte auf dem schwarzen Dach und den weißen Mauern gebrannt, nun fant laute Kühe herab.

Sie bälten Esjor erschrecken müssen und ihn am Koppelrand begraben. Kunz und Margot hatten heute eine Esje darauf gepörrt. Maria ging, um sie sich anzusehen. Sie lehnte wie ein Kind am Zaun des Vohgartens.

Rechts wühlte sich der kleine Hügel, unter dem das treue Tier begraben lag, und der neugepörrte Baum darauf ließ seine Zweige noch schloß hängen.

Die Koppel breitete sich wie ein sanfter Teppich vor ihren Füßen aus, der Wald bräunte ihn ein. Dahinter blaute die Ferne, die einst auch sie gelockt hatte.

Sie hatte jetzt keine Stimme mehr für sie. Und gewiß gab es doch so viel Schönes und Großes in der Welt, von dem sie nichts wußte. Aber vielleicht lebte es doch auch irgendwo in ihr, spiegelte sich in der Natur, in den Menschen, den Dingen wider — in allem, was sie umgab — in manchem, was sie tat.

Da zogen Männer Schritte ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Ein's des Weges ging Rathain. Er sah die Dastehende und nahm den Hut ab. Dann ging er weiter. Sie blinnte seiner schwarzen Silhouette nach, wie er in seinem Hofort verschwand.

Er wurde stärker, sein Haar schimmerte ins Graue. Was Anorrigs machte ihm an, wie Bäumen, die in die Breite und in die Tiefe wachsen. Er wuchs auch in den Werten, wie ein Wald es tat. Er wurselte fest. Auch er kämpfte noch immer um sein Ziel. Das war das einzige, was sie von ihm wußte. Das Geld seiner Frau hatte ihn sich festigen helfen, aber es betrug nicht annähernd die

Summe, die der Leutemund nannte. Es ließ ihn immer noch Blüten genug, sich selber zu betätigen. Vielleicht war es nicht eigenes Selbst, was sich da in ihm ausbreitete, aber wohlwollend das Beste.

Vielleicht war es auch ein flummer Weltlauf hier und dort.

Da gingen sie hin, er hier, sie da, wie Todfeinde. Sie sprachen sich nie, ein's lag begraben in des andern Schweigen. Sie wollte ihn vergessen, und dann schrie es in ihr auf: „Laß mich an dich denken, ich vergehe sonst!“

Zur Zeit von Kunzes Einsegnung war es, als Pastor Buchner ihr einen Heiratsantrag machte. Er, der acht Jahre im Brautstand gelebt und ohne eine ebenso lange entlosgungsvolle Ehe geführt hatte, war vor Jahresfrist Witwer geworden. Seine Frau hatte ihn mit fünf Kindern zurückgelassen, da wanderte denn erst seine Hoffnung, und als es angänglich war, er selber in eigener Person zu Maria hin. Mit dem Munde bot er ihr Hand und Heim, im geheimen bot er ihr aber seine Mühen und Sorgen. Sie hatte ihn jetzt des öfteren der Einsegnung wegen gesehen, einen andern als ein geglätteten Gedanken hatte sie ihm nie zueinander. Der Antrag übertrug sie völlig, und sie lehnte ihn ab. Aber die ihr gestellte Zumutung hatte sie nachahlig erschreckt. Es war ihr nie in den Sinn gekommen, daß sie noch begehrt werden könne. Der Gedanke an irgendein dürftiges Eheleben, wie z. B. dieses da sich gestaltet haben würde, machte sie schaudern.

Kunz war ein schmucker Konfirmand gewesen, als er vor dem kleinen Karlsruher Altar stand. Aber auch mit dem gesentten Haupt und dem schwarzen Rock blieb er derselbe, ohne alles Gemachte, nur etwas enger als gewöhnlich. Als er mit Maria zurückfuhr und sie vor dem Verlautener'schen Hause anstiegen, stand Margot da mit einem Strauß von weißlichen Anemonen, die sie frisch aus dem Walde für ihn gepörrt hatte. Als er sie sah, sprang er rasch vom Wagen, der Schimmer von Weisse, der noch in seinen Zügen lag, verlor, er ließ sie auch gar nicht mit ihrem kleinen Glückwunsch zu Worte kommen, er drehte sie rundum im Kreise, daß seine schwarzen Rockschöße und ihre hellen Rockbänder wübelten.

Nähe vergingen. Nur wenige äußerliche Ereignisse wurden zu Marksteinen. In Maria's Leben blieb äußerlich alles beim selben, es war ein ewiger Kreislauf, in dem sie sich befand, vom Geben und Nehmen und wieder Geben. Unter den tüchtigen Landwirten im Lande wurde auch sie genannt. Nicht etwa, daß Verlauten zu Wohlstand gekommen sei, aber es hatte doch mächtiger Jahre die schwerste Schuldenlast von sich abgewälzt. Das hatte seine Verwaltung zuwege gebracht, dafür hatte sie geduldet und geschwiegen, wenn's not tat, auch dafür gebahrt.

Die Leute sagten, daß der junge Herr so gut einschlage, das sei ihr Gotteslohn. Der habe nichts von seinen leiblichen Eltern, der sei der Pflanzmutter nachgeartet, Blut von ihrem Blut.

Ja, das Leben und Kunz lachten sich in die Augen. Als er sein Abiturium gemacht hatte, war er eigentlich immer noch ein Kind. Maria strich ihm das Haar aus der Stirne und büchelte ihm den Hädel vom Rock. Er kam von der Dreschmaschine. „Du mußt nun anfangen, etwas mehr auf dich zu halten, Kunz. Und mit den angelegten Ängsten, das geht nun auch nicht mehr.“

Er schloß sie in seine Arme: „Ach, Mutter Maria, laß das nur gut sein.“

Dann saßen sie in der Wohnstube beim Abendbrot, es tat sich die Tür auf, und Margot erschien. Die setzte sich zu ihnen.

„Nischen und Bolat hast ihr heute. Das ist mein Lieblingsgericht, Mutter Maria, ich darf doch mitessen?“

„Gern, wenn du zu Hause nicht vermisst wirst.“ Sie schob ihr Zeller und Besten hin.

„Nein, zu Hause merkt man es wohl nicht, daß ich hier bin. Da ist heute Streit gewesen, und Fräulein Schaper will nun fort. Sie hat sich mit Vater überworfen, da will sie nicht mehr länger bleiben.“ Sie lachte geheimnisvoll. „Soll ich mal sagen, was die Mädchen reden?“ Die will unser gnädiges Herrchen heiraten.“

Ja, ganz gewiß, so sagen sie. Sie ist ganz grimmig auf Papa. Neulich, da sagte sie mir mal: „Du, dein Vater sieht nur seine Bäume an, dem ist das Waldkonto interessanter, als selbst du es bist.“ Ja, sie war jetzt immer sehr schlechter Laune, und ich weine ihr gewiß nicht nach. Mutter Maria, deine Nischen sind viel besser als bei uns.“

Kunz schob ihr die Schüssel noch mal hin. „Da nimst dir nur noch mehr, wenn du magst. Du armes kleines Licht, da hast du's wohl nicht gerade gemühtlich zu Hause gehabt!“

Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände, wie er es gern zu tun pflegte, daß die runden Wäden zwischen seinen Daumen herdrückten. Aber diesmal schob sie ihn fort. „Nein, Kunz, das mußst du nicht tun. Das paßt sich überhaupt nicht mehr. Ja ganz gewiß nicht, sieh mich nur nicht

so an. Fräulein Schaper hat schon länger darüber gesprochen. Sie würde es auch Papa mal sagen, drohte sie. Ich weiß nicht, ob sie es getan hat. Du riechst auch so abscheulich nach Eßliden. Und eben habe ich mich auch nur ganz heimlich zu euch geschlichen. Die Berta soll sagen, ich wäre im Park. Was ist denn, Mutter Maria? Bist du bis auf mich?“

„Ja, Margot, heimlich darfst du nicht hier sein. Sag's nur deinem Vater, so du gewesen bist, wenn er's nicht wünscht, dann komme nicht wieder!“

Ihre Stimme klang rau und verlegte das Mädchen. Das verlegte fast schimpflich: „Ich werde schon irgendwie nicht mehr viel kommen, ich soll ja in eine Pension, hat Vater gesagt. Ich soll was lernen, und dann bin ich eine Dame.“

Dann wurde es einen Augenblick still, und dann plägte Kunz los: „Eine Dame, na, werde meinetwegen eine, nur zu, nur immer zu. Weißt du wohl, daß du vorm Jahr noch weinstest, als dir ein Maltscher fortgeschlagen war und ich hinterher mußte auf den Baum, auf dem er saß, und ihn dir wiederholten? Und das Loch, das ich mir gerissen hatte — diese selbe Hofe war's — weißt du das wohl noch? Na, so was will nun eine Dame werden! Ha, geh' du mir nur.“

„Ja, Kunz, du gehst ja auch und wirst ein Student.“

Sie war verlegen geworden, und plötzlich hatte sie das Gesicht an seine Schulter gedrückt, und es ließ sich nicht erkennen, ob sie weine oder lache.

Am einiges später, als sie allein waren, fragte Maria: „Kunz, noch ist es Zeit. Wüßtest du nicht was anderes werden? Der Landwirt, der sonst nichts beßigt, geht heute einen schweren Gang. Du hast einen guten Kopf. Verlauten wird sich vielleicht nicht zu gering verhalten lassen, und dir steht die Welt offen.“

Aber er sagte nein, und wie sie auch hin und her redete, er blieb dabei. Nur die Schule. Darauf wollte er sich vorbereiten, darauf lernen. Der sollte seine Zukunft gehören.

Da wußte sie, daß sie nicht umsonst gelehrt hatte.

Als er zur Universität abgereist war, überkam Maria ein neues Gefühl der Verlassenheit. In der Kreisstadt war er so leicht zu erreichen, und er ihrer mütterlichen Fürsorge doch noch halb unterstellt gewesen.

Margot war in eine Berliner Pension gehen worden. Das Lachen der beiden wurde fürs erste nicht mehr in Verlauten gehört.

Der Sommer zog dahin, die Tage schwand wie Sand, der einem durch die Finger rinnt. In einem Herbstnachmittag war Maria ins Zinshaus zu den Kunzigen gerufen worden. Da lag der Mann in schweren Delirien. Ueberall erblickte er Mäuse und ähnliches Getier, das lief am Boden, troch an den Wänden herauf, fiel über ihn her. Er verstand sich gegen die Plage zu wehren, es half ihm nichts, es wurden immer nur immer noch mehr. Der Mann war wie rasend. Der Schauer stand ihm vor dem Mund, in den stieren Augen glühte ein wildes Feuer. Zu Füßen des Bettes stand das arme Weib, das jahrelang an dem Lafter des Gatten schwer getragen hatte. Die Kinder, groß und klein, hielten umher, wie eine verschauelte Hühnerschar.

Kunz war es am letzten. Morgen sollte er im Sanitätswagen ins Krankenhaus gebracht werden.

Maria trat allerlei Verordnungen. Knechte sollten Frau und Kinder von diesem schredlichen Wäckerposten abführen, dann schloß sie dem Kranken das Brunneneinquantum ein, das Doktor Hundtmeyer nicht nur gestaltet, sondern sogar verordnet hatte, und beobachtete, wie die Wirkung desselben langsam einsetzte.

Sie erinnerte sich auch daran, wie sauer ihr solche Gänge anfangs geüben waren. Das war nun längst überwunden, wie vieles andere auch. Aber heute würde das Mittelmeer doch Kummer und Gel erregend in ihr nach. Sie ging nach dem Walde zu, die Seele mochte sich erst mal wieder rein baden in der Natur.

Am Wege rechts und links standen die Bäume in roten Beerenbusch, zu beiden Seiten breiteten sich Stoppelfelder. Auch der Wald zeigte es deutlich, daß das Jahr fast.

Unter einem der hohen Bäume, mit dem Rücken gegen den Stamm, ließ Maria sich nieder. Sie küßte sich er-müdet. Die Nacht würde ihr gut tun. Herbstete es auch in ihr?

Nein, das durfte noch lange nicht sein.

Im Gegenteil, straffe Jahre kamen bevor: Kunzes Lehr- und Wanderjahre. Das kostete Geldoper. Als Ganzes gesehen, stand es ja auch mit der Wirtschaft nicht übel, wenn es im einzelnen auch der Mängel und Nöte genug gab.

Kunz, der seine theoretischen Studien beendet hatte, diente einjährig. Nun war er auf Osterurlaub nach Hause gereist. Er war nun ausge-

wachsen, und die Uniform stand seinem frischen Gesicht gut. Er war nicht über mittelgroß; in den Schultern würde er wohl noch breiter werden, meinte Maria. Sonst war sie mit seinem Aussehen zufrieden. Das Gesicht war schmal, es lag ihm ein gesunder Frohmuth um die Lippen, aber die Augen blinnten treuherzig wie einst. Das Haupthaar dunkelte immer mehr nach und wollte sich über der Stirn; auf der Lippe stand ein kleiner, heller Bart. Man sah es ihm an, daß er mit starken Lungen atmete.

Sie waren am Osterfesttag zur Kirche gefahren. Im Gefühl ihnen gegenüber sah Margot neben ihrem Vater. Der war sonst ein ungezogener Kirchgast, heute mochte er wohl der Tochter zuliebe mitgefahren sein.

Wenn du bestest, so gehe in dein Kämmerlein... Darüber hatte er mal bei Gelegenheit zu Mama gesprochen. Das war lange her.

Margot war am letzten Sonntag in Berlin eingezogen worden; nun war sie auch zu den Ferien daheim, man hatte sich noch nicht gesehen. Ihre und Kunzes Augen glühten während Gesang und Predigt einige Male zueinander hin. Einige sie schtrafen, trennten sie, die Wäde eben's schnell wieder. Dann begegnete man sich nach dem Gottesdienst vor der Kirchpforte. Aber Margot war jetzt ohne ihren Vater, der hatte den Küster angesprochen und war zurückgeblieben. Sie hing sich an Marias Arm, nachdem sie Kunz nur flüchtig begrüßt hatte. Man sprach nicht viel miteinander. Dann stieg Maria, von Kunz gefolgt, rasch auf den Wagen. Erst schwiegen sie beide, dann sagte er, während er den Einspanner von der Dorfstraße auf den Landweg hinauslenkte: „Jetzt ist sie nicht mehr so hübsch, mir gefiel sie jedenfalls noch besser. Aber daß mal auf, nun verdröhst jeder ihr den Kopf.“

Je doch Maria entgegnete: „Nein, Kunz, soll'st sehen, das sind Aprilschauer, laß es nur erst mal richtig frühling bei ihr werden.“

Als sie den Nachmittag beim Kaffe setzen, erschien Margot. Aber sie stand nicht wie sonst mitten in der Wohnstube, sie klopfte an. Dann, nachdem man sich nochmals ordentlich begrüßt hatte, sah sie vor Kaffee und Ruderlachen. Aber es schmiedete ihr nicht wie einst, sie krümelte an dem Gebäck. Auch die Unterhaltung floß schwerfällig. Sie sprachen von der Konfirmation, von der Dauer der Ferien, und daß sie nun noch ein Jahr hin müsse in ihr Institut. Auch von Kunz sprachen sie, von seiner Garnison, von der Uniform. Sie sah ihn auch jetzt an, aber es war daselbe wie am Morgen in der Kirche, wenn sein Blick dem ihren begegnete, blinnte sie kühl geradeaus.

Es brückte sie höchlich etwas, daß sie sagen wollte, schließlich beim Hin-ausgehen kam sie damit heraus: „Du mußt es nicht übernehmen, Mutter Maria, aber Vater will nicht, daß ich zu euch komme, wenigstens jetzt nicht.“ Ihr Blick glitt zu Kunz hin, und ihr Gesicht glühte purpurn.

„Später, wenn ich wieder da bin und du bist allein, dann komme ich oft zu dir.“

Sie küßte Maria, und diese küßte sie wieder. Kunz öffnete ihr höflich die Türen.

Draußen schrien ihr die Espen entgegen, und der Saum ihres langen Kleides legte das Lannegrün fort, das die Lise zu Ehre des Festtages über die Schwelle gestreut hatte.

Auch das militärische Dienstjahr lag hinter Kunz. Nun hatte er sich dem praktischen Studium der Landwirtschaft zugewandt.

Margot hatte ihre Lehrjahre in Berlin beendet und war nunmehr als erwachsene junge Dame nach Goshlötters zurückgekehrt.

Jetzt ließ sie sich wieder häufig in Verlauten sehen, sie klopfte auch nicht mehr an, wenn Maria in der Wohnstube saß, sondern sie trat frischweg bei ihr ein oder riefte nach ihr, bis sie sie irgendwo in der Wirtschaft fand. Sie wußte, daß sie immer willkommen war, ganz wie in früheren Jahren, ob sie auch mal sitzend kam oder nicht. Und Maria empfand es mit stiller Genugtuung, daß allmählich alles Fremde, Unsichere, Halbe wieder von ihr wich, daß die alte Margot den künftlichen Firtis wieder durchbrach, bis er allmählich ganz verschwand. Und dann ersahen sie Maria plötzlich so hübsch und reizvoll, daß sie den Blick gar nicht von ihr wenden mochte. Jede Bewegung der zierlichen Gestalt war Leben und Anmut. Und sie, die Schwelgamer, Welterschäftigte, wurde nicht müde, dem Geplauder der frischen Lippen zu lauschen. Das sprang vom Hundertsten ins Tausendste und klang wie das Sprudeln des Waldbachs. Dabei kam sie immer wieder auf den Vater zurück, und der wohl gut sei, aber doch so ernst und immer voll von Gedanken um seinen Fort. Unt plötzlich wieder war Kunz der Gegenstand der Unterhaltung. Was er schreibe? Wie es ihm da und da gelle? Wie die Familie sei, in der er lebe? Ob dort auch Töchter seien? Und ob

er von den Töchtern schreibe? Maria gab kurzen Bescheid. „Du bist langweilig, Mutter Maria!“ rief das Mädchen einmal.

Die wenigen Photographien, die von ihm existierten, hatte Maria vor sich auf dem Schreibtisch stehen. Das Bildchen aus jener Zeit, da sie ihn zuerst in ihre Obhut genommen hatte, ein paar folgende als Schüler und als erwachsener Mensch. Auf dem letzten war er in seiner Fünfjährigenuniform.

Wenn Margot im Wohnzimmer war, sah sie meist am Schreibtisch und sah, während sie sprach, auf diese Photographien.

Eines Tages war eine derselben beschunden, die in Uniform. Maria bemerkte das Hehlen wohl, aber sie forschte nicht danach.

Kunz schrieb ihr jede Woche, alles, was ihn betraf, teilte er ihr auf das genaueste mit: seine Fortschritte, sein Leben. Dann fragte er nach Verlauten — nach den Leuten, nach Aderbau und Viehzucht und ging auf alles ein, was Maria ihm in ihrem letzten Brief über, den Gang der Wirtschaft mitgeteilt hatte.

Ganz beifällig fragte er auch nach Margot. Aber darauf erhielt er selten oder nur kurze Antwort.

Wieder ein Jahr später hatte Kunz seine praktischen Studien auf die ehemalige Zimmermannsche Besorgung Berniden verlegt. Dort sah nun ein reicher Hamburger, der eine Musterwirtschaft führte und als landwirtschaftliche Leuchte galt.

Er wurde gut hrangegenommen, seine Zeit war besetzt, aber an einem Juli-Sonnabend war er doch zu einem Besuch nach Verlauten gekommen.

Nun am Sonntag abend fuhr Maria ihn durch den Wald etwa dreiviertelwegs zurück. Das letzte Stück würde er dann zu Fuß gehen müssen.

Sie mochte schon über eine Stunde gefahren sein; der Weg war Maria unbekannt, oft war er auch schlecht, hierdrücker Waldweg. Pferd und Wagen hatten Mühe, vorwärts zu kommen.

Es war alles kaltschäns Terrain. Jetzt kamen sie an einen Bach, der floß tief eingebettet an einer Tonenklüftung hin. Und nun schlafte das Welt sich ab, das Gehölz lichtete sich, und Maria, die schon fürchtete, die Richtung verloren zu haben, meinte die Gegend zu erkennen.

War's nicht damals in jener Nacht... Da war es zwar ein rauchiger Siebtag gewesen, dies Wäferschen, das zwoifchen Bergheimninn und Krausemeigen dahinschlief.

Aber da war kein Besinnen mehr nötig, dort rechts lag die Goshlötter, verwittert und bemooft zwar, aber unüberkennbar dieselbe.

Und hier liegt der Weg ziemlich jäh, die Wagenfurchen waren fußtief.

Das Pferd blieb stehen. „Daß uns aussteigen“, sagte Maria; da zog der Braune, als wollte er seiner Ehre nichts nachgeben, nochmal an, die Riemen ächzten, das Hindernis war überwunden, aber nun ein Ton, als ob etwas zerbrach. Rasch hatten die zwei ihre Sitze verlassen, listiglich lag sich ein Rad, der Wagen senkte sich, das Pferd gitterte von der Anstrengung.

Maria hatte vorläufig nur das Empfinden, wie wunderbar es doch sei, daß ihr gerade an dieser Stelle ein Malheur passieren müßte.

Kunz gelang es, den Wagen aufzurichten, dann unterfuhr er den Schaden. Er wußte, daß Maria immer Handwerkszeug für etwaige Unfälle beim Fahren mit sich führte. Möglicherweise reichte das für den Unfall aus. Während er nachsah und baustete, rief sie plötzlich jemand an.

Die Stimme hätte er in der ganzen Welt erkannt. Er ließ Hammer und Feile sinken und blinnte auf.

Da sah er Margot im weißen Kleide und ohne Hut von der Hütte aus, die er gar nicht mal bemerkt hatte, auf den Wagen zuweilen.

„Mutter Maria, was hast du denn gemacht?“ Sie reichte auch Kunz die Hand, sie maßten sich mit raschem, fragendem Blick. Lieber ein Jahr lag zwoifchen diesem Sehen und dem Lehen.

„Den schlechten Weg seid ihr gekommen? Euer armes Pferd!“ Sie klopfte dessen nasen Hals. „Wir sind den gefahren, dort rechts, das ist ein kleiner Unterweg, aber es fährt sich tadelloß. Vater ist noch weiter mit dem Jagdwagen, der will sich noch etwas näher heranpirschen an den Wildstand.“ Aber ich soll hier bleiben, weil ich das Schwagen nicht lassen kann, sagte er. Ich fahre in der Hütte auf Vaters Klapptisch und langweile mich. Schön, daß ihr gekommen seid.“

„Wir können uns nicht aufhalten, Margot, wenn der Wagen wieder in Ordnung ist, muß ich zurück, und Kunz geht zu Fuß weiter.“

„Ja, der ist ja nun wohl in Wer-niden.“

(Fortsetzung folgt.)

— Wortspiel. — Dieses schöne Bild habe ich meinem Manne von der Heide mitgebracht!

— So? Hatte der nicht immer ein solches Bild?